



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Bucher, Bruno

Stuttgart, 1893

1. Italien

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74166)

IV. Neuere Zeit.

I. Italien.

Der Abt Desiderius von Montecassino liess im 11. Jahrhundert, wie andere Künstler, auch Mosaisten aus Constantinopel kommen, — nicht aus Venedig. Diese Thatfache giebt der Vermuthung Raum, dass damals dieser Gewerbszweig in Venedig entweder wie in Mittelitalien gar nicht, oder doch nicht ansehnlich vertreten gewesen sei. Andererseits ist es höchst unwahrscheinlich, dass ein in jeder Beziehung so rühriger und unternehmender Volksstamm, wie der venezianische, nicht bei Zeiten bemüht gewesen sein sollte, sich auf diesem Gebiete von Byzanz unabhängig zu machen. Mosaikgemälde sind im Bereiche Venedigs (in Murano, Torcello und an der Marcuskirche) vom Ende des 9. Jahrhunderts an ausgeführt worden, zuerst ohne Zweifel von Byzantinern; da aber, wie aus der Erwähnung eines *phiolarius* Petrus Flavianus um das Jahr 1090 hervorgeht, die Glasmacherei, wenn auch noch so bescheiden, dort frühzeitig ausgeübt wurde, so dürfen wir annehmen, dass man sich bald auf die Herstellung von Pasten für Mosaik verlegt haben werde. Dieselben Pasten gaben dann den Stoff für die Schmuckgegenstände, welche schon vor und auch nach der Blüthe der venezianischen Gefässbildnerei einen wichtigen Ausfuhrartikel bildeten. Der Streit darüber, ob die Geheimnisse der Glasbläselei schon von den Bewohnern von Aquileja, Padua &c., welche sich nach der Zerstörung dieser Städte durch Attila (452) auf die Inseln der Adria geflüchtet und den Staat Venedig gegründet haben sollen, als römisches Erbe mitgebracht haben oder nicht, ist für uns müssig; als Industrie ist sie erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweislich und von künstlerischer Bedeutung nicht vor dem 15. Sogar Stoffe für die Glasmasse mussten anfangs aus dem Auslande eingeführt werden; Alkali kam aus dem Orient, auch Brocken liess man daher kommen, wie die Festsetzung einer Ausfuhrabgabe für Glascherben in dem 1277 zwischen Bohemund VI. von Antiochien und dem Dogen geschlossenen Verträge beweist. Die Venezianer selbst aber verboten, als sie auf den Laguneninseln, die in ihrem Sand ein vorzügliches Material boten, auch kalihaltige Pflanzen entdeckt hatten, die Ausfuhr der Grundstoffe sowohl wie der Scherben (1275). In diesem Verbote begegnet uns die erste in einer langen Reihe von Massregeln, welche den Zweck hatten, die heimische Glasindustrie in sich zu kräftigen und gegen jeden Mitbewerb zu schützen. Hieraus geht hervor, dass diese Industrie schon für den damaligen Weltmarkt Bedeutung gehabt und Geheimnisse befeßen haben muss, deren Bekanntwerden ihren Absatz hätte schädigen können. Aus einer Stelle in

der Wiederholung des gedachten Verbotes (1279) ist zu schliessen, dass besonders Deutsche die Glascherben auszuführen suchten. Da noch viel später die Farblosigkeit des venezianischen Glases gepriesen wird, mag vor allem diese Eigenschaft ihm den Weg in die anderen europäischen Länder gebahnt haben, den Osten dagegen eroberte es sich umgekehrt durch den Farbenreichtum. Allgemein wird angenommen, dass diese letztere Eroberung in erster Stelle das Verdienst der Patricierfamilie Polo gewesen sei.

Andrea Polo hatte ein Handelshaus in Constantinopel, dessen Brüder Niccolo und Matteo bereiften von da aus beinahe ganz Asien, und auf der zweiten solchen Reise begleitete sie Niccolo's Sohn Marco, welcher ungefähr 20 Jahre in dem chinesischen Reiche, Persien, Ostindien &c. zubrachte. Als Kriegsgefangener der Genuesen dictirte er 1296 die Beschreibung seiner Reisen. Dieses Werk, von unvergänglichem Werthe für Geschichte und Culturgeschichte, und die Berichte, die er ausserdem seinen Mitbürgern über die Gewerbs- und Handelsverhältnisse jener Länder erstatten konnte, mussten die Glasmacher aneifern, die Schmuckgegenstände, welche sie aus dem für Mosaik erforderlichen Farbenglas bereiteten, dahin zu verfrachten, wie sie dergleichen schon 1252 nach Brügge geliefert hatten. Und in der That verbreiteten bald Schiffe und Karawanen die *conteria*, die bunten Perlen und Ringe &c., über den ganzen Osten als Tauschwaare gegen werthvollere Erzeugnisse jener Länder. So hatten einst die Phönizier die damals bekannte Welt versorgt, und dieselbe Münze erfüllte später bei der Eroberung der *Neuen Welt* die gleiche Aufgabe.

Kräftigung und Schutz des so wichtigen Gewerbes also erkannte die Regierung Venedigs als eine Pflicht. Manches von den angewandten Mitteln würde heutzutage nicht mehr anwendbar sein, andere erscheinen schlechthin verwerflich. Doch legen alle Zeugnisse ab für den Ernst, mit welchem das Staatswohl und nur dieses ins Auge gefasst wurde, für die unbedingte Vorurtheilslosigkeit im guten und im bösen Sinne, derzufolge der Rath eben so wenig Anstand nahm, eine Verordnung, wenn sie sich nicht bewährt hatte, oder wenn sie nicht mehr nothwendig erschien, zu widerrufen, als den Dolch des *Bravo* zu dingen. Vor allem wurden die verschiedenen Zweige der Glasmacherei zünftig geregelt; einzelne Zunftordnungen oder *mariregole* (eigentlich *madreregole*) sind noch erhalten, die nebst zahlreichen besonderen Verfügungen manchen Einblick in das innere Leben des Gewerbes gewähren. Man unterschied *verieri* oder *fornasieri*, welche die Glasmasse bereiteten, *fioleri* oder *fialai*, Gefässmacher, *cristallai*, die optische Gläser machten, *specchiai*, Spiegelmacher, *margaritai*, welche die kleinen, und *perlai*, welche die grossen und hohlen Perlen verfertigten (diese beiden auch unter dem gemeinschaftlichen Namen *verixelli* begriffen), endlich *venditori* und *stazioneri*, Glashändler. Die *fioleri* waren die angesehenste Zunft, und sie machten auch Fensterglas. Der Zunftmeister hiess *gastaldo*. Nur Söhne von Hüttenbesitzern oder Werkmeister konnten Fabriken gründen. Kein

Angehöriger der einen Zunft durfte auf das Arbeitsfeld einer anderen hinübergreifen, jeder musste zu Beginn eines Arbeitsjahres, d. h. im Herbst (August und September ruhte die Fabrication, damit die nöthigen Herstellungen an Gebäuden und Einrichtungen besorgt werden konnten), erklären, was und wieviel er zu machen beabsichtige, und erhielt er über diesen Rahmen hinaus Aufträge, so kamen dieselben anderen, weniger beschäftigten Hütten zu gute; auf diese und andere Art war man bestrebt, nicht einzelne Häuser ein zu grosses Uebergewicht gewinnen zu lassen. Aufseher durften zu jeder Tages- oder Nachtstunde die Werkstätten betreten, um sich zu überzeugen, ob vorschriftsmässig gearbeitet werde, sowohl was die Menge, als was die Güte der Waaren anbetraf. Wer Glassteine als Edelsteine verkaufte, sollte mit tausend Ducaten und zwei Jahren Zwangsarbeit bestraft werden.

Wie die Ausfuhr der Stoffe suchte die Regierung, wie gesagt, auch die Verbreitung von Fabriksgeheimnissen und Fertigkeiten zu verhindern. Deshalb sollte kein Fremder in einer Glashütte zugelassen werden, kein einheimischer Arbeiter ins Ausland gehen. Der Erlass vom Jahre 1295 bedrohte solche mit dem Verluste des Heimathsrechtes und in zahlreichen Erneuerungen des Verbotes wurden bald mildere, bald strengere Saiten aufgezogen, die Angehörigen der Zunft verpflichtet, diejenigen zu verrathen, welche ausländische Verbindungen anknüpften, und Meuchelmörder den Flüchtlingen nachgeschickt, wenn dieselben auch durch die Einkerkung ihrer Verwandten nicht zur Heimkehr zu bewegen waren (Decret von 1547): alles ohne Erfolg. Denn, wie wir später sehen werden, vermochten die Arbeiter selten den Versprechungen fremder Fürsten zu widerstehen, und wurden gerade durch die schweren Strafen abgeschreckt, zurückzukehren; gelegentlich musste man im 14. Jahrhundert sogar die Auswanderer gütlich zurückrufen, weil Mangel an geschulten Kräften eingetreten war, und es kam auch vor, dass der Senat, um einem Fürsten gefällig zu sein, für bestimmte Personen eine Ausnahme vom Gesetze gestattete.

Andererseits kargte der Staat nicht mit Begünstigungen der verschiedensten Art. Anfangs bestanden Glashütten innerhalb der Stadt selbst, die damals Rialto genannt wurde im Gegensatz zu den Inselvorfädten, und in den letzteren. Nachdem aber, der Feuersgefahr und des Rauches halber, seit 1289 allmählich die Zahl der Oefen in der Stadt beschränkt, dann die grösseren und endlich auch die Werkstätten der verixelli sammt und sonders nach Murano verlegt worden waren, wo angeblich schon seit 1255 Fabriken bestanden hatten und 1285 ein *fiolario* Richter war, wurde dieses fast ausschliesslich Glasstadt und mit vielen Vorrechten ausgestattet. Die Insel befaß ihr eigenes *goldenes Buch* der Geschlechter, durfte eigene Münzen prägen lassen, hatte ihre Verwaltung von Einheimischen, welche unmittelbar mit den höchsten Staatsbehörden verkehrte, weder der Bargello noch die Sbirren durften auf der Insel landen. Die Bürger von Murano konnten zu

den höchsten Würden in der Republik gelangen. Kinder aus der Ehe eines Patricierhohes mit der Tochter eines Glasfabricanten oder Werkmeisters erbten seit 1376 den Rang des Vaters; hatte dieses Zugeständniss grosse Bedeutung in einem so aristokratischen Staate, so lag ein besonderes Vertrauensvotum auch in der Bewilligung des Vorrechtes für alle Glasarbeiter, zwei Messer in der Gürtelscheide zu tragen, denn in Venedig war dem Nichtadeligen ein Messer am Gürtel nur gestattet, wenn er schwur, dasselbe nicht als Waffe zu gebrauchen.

Als 1429 in Folge der hohen Ausfuhrzölle die Werkstätten von Murano sich um die Hälfte verminderten, hob die Regierung sofort die Zölle auf, nahm aber die Massregel schon nach 4 Monaten wieder zurück, da der Staat dadurch an den Einnahmen einen Ausfall von 1000 Ducaten erleide, ohne dass dem Gewerbe damit gedient sei.¹ Im 16. Jahrhundert wurden die Staatseinnahmen aus der Glaskunst auf 8 Millionen Ducaten geschätzt.

Die Glasmacher hatten anfangs als Patron den heil. Nicolaus, fanden jedoch im 13. Jahrhundert, dass er seine Verpflichtungen nicht mehr erfülle, und wählten an seiner statt den heil. Marcial, darin nur dem Beispiel der Venezianer folgend, welche den heil. Theodor gegen den mächtigeren Marcus vertauscht hatten, als sie in den Besitz der Gebeine desselben gelangt waren.

Welcher Art die Kannen, Riechfläschchen &c. gewesen sind, mit welchen in einem Aufzuge bei Gelegenheit der Dogenwahl im Jahre 1268 die fioleri sich zeigten, lässt sich nicht beurtheilen, da, soviel bekannt, keine Arbeiten erhalten sind, welche vor das 15. Jahrhundert zurückgehen. Die frühesten Gefässe erinnern in den meistens derben Formen, den aufgeschmolzenen Rippen oder gekniffenen Bändern, breiten Trichterfüssen &c. noch an den gothischen Stil. Ein Deckelpocal in der Slade-Collection und ein Kelch im Oesterreichischen Museum,² beide farblos, könnten nach silbernen Originalen geformt sein. Andere haben tiefblaue oder grüne Masse und sind in Schmelzfarben bemalt. Die figürlichen Darstellungen haben bereits den Charakter der Frührenaissance, während in dem Ornament, insbesondere in den hübschen Bordüren mit bunten Perlen auf Goldgrund oder mit Bandverschlingungen, Netzwerk u. a. m. der Einfluss des Orients unverkennbar ist. Eine besondere Gruppe bilden in dieser Reihe die zu Hochzeitsgeschenken bestimmten und daher *coppa nuziale*, Brautschale, genannten Gefässe, deren weite Schale mit den Bildnissen des Brautpaares in Runden zwischen Schuppen- und Perlenornament, oder mit symbolischen oder allegorischen Darstellungen geschmückt ist. Solche Schalen besitzen u. a. das Museo Correr in Venedig (die Bildnisse umkränzt und von Putten gehalten), das Museum zu Trient (mit einer Landschaft), das

¹ Simonsfeld, *Der Fondaco dei Tedeschi* II S. 34.

² Abgebildet in: »Die Glasammlung des k. k. Oesterr. Mus.« Taf. V Nr. 580.

Museo civico zu Bologna (mit Jagdzug), das Museo nazionale zu Florenz (Triumphzug der Justitia), das British Museum (Triumphzug der Venus), das Kensington Museum (Bildnisse und Pflanzenornament — Fig. 325). In derselben Art decorirt sind ein Krug aus Milchglas mit einem Triumphzuge der Amphitrite (Lanna'sche Sammlung in Prag), eine Pilgerflasche mit dem jugendlichen David (Spitzer'sche Sammlung in Paris), ein violetter Teller mit einem Frauenkopf in der Art der Profilköpfe der Ifotta von Rimini (Museum in Trient), ein Kelchglas mit Meermädchen (Oesterreichisches Museum) u. a. Häufig finden sich an Arbeiten dieser Periode Goldsprenkel, welche nach der Ansicht Nesbitt's durch Auftragen eines Goldblättchens und nachträg-



Fig. 325.

Venezianische Brautschale.

liches Anwärmen, in Folge dessen das Blatt zerrissen wurde, hergestellt worden sind.

Die Kostspieligkeit der emailirten Gläser, welche bei den wiederholten Bränden so leicht Schaden nehmen konnten, scheint jenes Surrogat veranlasst zu haben, welches die französischen Sammler mit einem sprachlich nicht erklärten Namen: *verre églomisé* belegen. Anstatt der Schmelzfarben bediente man sich der Oel-, Tempera- oder Wasserfarben, welche auf die Rückseite der Glaswand aufgetragen und manchmal durch einen Firnis geschützt wurden, oder man radirte Zeichnungen in ein ebenfalls auf der Rückseite befestigtes Goldblatt. Diese Technik wurde, nachdem die Kunst der Glasmalerei verschollen war, vielfach als eine Art Ersatz derselben wieder aufgenommen, während wir eine andere Anwendung der *Hinterglas-malerei* später kennen lernen werden.

Noch eine Eigenart des 15. Jahrhunderts ist in einer Abhandlung des Architekten Antonio Averlino erwähnt: plastische Gegenstände aus Glas mit farbloser Masse überblasen. Dergleichen Platten empfiehlt der Verfasser als Wanddecoration, doch müssen sie wohl wenig angefertigt worden sein. Ein Beispiel in seinem Besitze beschreibt Piot in seinem *Cabinet de l'amateur*: eine Tafel, in deren Innerem das Wappen der Familie Oddi von Perugia in Blau und Silber, von vergoldeten Putten gehalten, zu sehen ist.¹ Den Künstler, welcher diese Dinge in Murano gemacht hat, nennt Averlino nicht, wohl aber gedenkt er eines Meisters Angelo, womit vermuthlich Beroviere gemeint war.

Angelo Beroviere, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Werkstatt zum Engel in Murano innehatte, hatte angeblich von einem gelehrten Chemiker, Paolo Godi di Pergola, Vorschriften für die Bereitung von Farbglas erhalten und damit sein Glück gemacht, wurde aber durch einen ungetreuen Gefellen, Giorgio — dem wegen seiner Missgestalt der Spottname *il Ballarino* beigelegt worden war — des Alleinbesitzes der Geheimnisse beraubt. Die Geschichte wird mit verschiedenen romantischen Ausschmückungen erzählt. Aus Ballarino soll dann Bellarin geworden sein, welcher Name neben Berovier sich, wie die Mehrzahl der muranesischen Glasmachernamen, durch Jahrhunderte erhalten hat. Angelo's Sohn Marino war 1468 gastaldo der fiolieri.

Als ausgezeichnete und unternehmende Perl- und Rosenkranzmacher werden schon um 1300 Cristoforo Brioni und Domenico Miotti genannt. Spiegel mussten noch aus Deutschland und Frankreich bezogen werden; zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte ein deutscher Meister versprochen, mehrere Muranesen in die Geheimnisse dieses Fabricationszweiges einzuweihen, aber das Weite gefucht, nachdem jene viel Geld aufgewandt hatten, ohne etwas Wesentliches zu erfahren.

Der grossen Renaissancebewegung folgend wandte sich auch die Glaskunst den Formen und Zierweisen des Alterthums zu, und damit, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, brach eine Periode der Kunst von Murano, diejenige der höchsten Blüthe, an. Das malerische Princip wurde aufgegeben, die Anwendung der Farbe sehr eingeschränkt; auf völlige Farblosigkeit und Klarheit der Masse, Ebenmass und Zierlichkeit der Formen, Dünnwandigkeit und Leichtigkeit richtete sich nunmehr bei der Gefässbildnerei das Absehen. Der Glasbläser war da alles in allem. Vor seiner Pfeife entstand der Körper, wurden Fuss, Henkel, Flügel &c. angeschmolzen, wobei wohl rothe, milchweisse, blaue oder golddurchsprenge Stäbe oder Fäden zur Verwendung kamen: Maler, Vergolder, Graveur waren nicht vonnöthen.

¹ Gerfpach a. a. O. S. 158 ff.

Und wenn Fäden oder Bänder (letztere häufig geschuppt oder in ihren künstlichen Verschlingungen abwechselnd die weisse oder die blaue Seite hervorkehrend) in die Masse selbst eingelegt wurden, so bildeten sie doch nur Verzierungen der farblosen Gefässe. In der Anordnung solcher Fäden und Bänder ergibt sich eine unendliche Mannigfaltigkeit; wie Längengrade in der Glasblase angebracht, erscheinen sie an aufrechten Gefässen senkrecht, an Schüsseln radial; durch Drehungen der Blase erhalten sie Schraubwindungen; durch Uebereinanderlegen mehrerer Schichten entstehen die gefrickten Gläser; die Fäden können gänzlich in die Masse gebettet sein oder auch halberhaben liegen; an Tellern begegnen wir Filettstreifen in radialer Anordnung u. f. f.

Die Unterordnung unter die Antike in den Formen ist keineswegs slavisch. Die derselben entlehnten Motive, die flache Trinkschale auf einem Balusterföndler, das Kelchglas, die Kanne mit hohem Henkel &c. erfahren freie Umbildung, und zwar macht sich hierbei die Benützung von Pflanzen-



Fig. 326 a.

Venezianische Gläser.

formen sehr bemerkbar. Für alle die trichter-, glocken-, röhren-, schalenförmigen, ein- oder umgebogenen, ausgeschweiften oder eingedrückten &c. Cuppen lassen sich Blumenvorbilder finden, sogar die grünen Kelchblätter sind oft in angeschmolzenen Rippen zu erkennen, wie zu den gedrehten und verschlungenen Stengeln augenscheinlich Rankengewächse angeregt haben. Durch das Ansetzen von mit der Zange gepressten Blättern entstehen die sogenannten Flügel an den Stengeln, und vielleicht haben wir eben jene Blätter als die Vorläufer der Hahnenköpfe mit bunten Kämmen zu betrachten, in welche man gern die verflochtenen Stengel auslaufen liess. In dem Vorhandensein oder Fehlen der mit so glücklicher Hand verwerteten Pflanzenmotive dürfte sogar ein unterscheidendes Merkmal für wirklich venezianische und für ausländische Arbeiten nach Venezianerart sich darbieten (Fig. 326a, b). Schwerlich gehören noch der Frührenaissance auf diesem besonderen Gebiete die Nachbildungen von allerlei Gethier, namentlich wunderlich gestalteten Fischen, die Burgen oder Galeeren als Tafelaufsätze und dergleichen Kunststücke an, zu welchen der Glasbläser sich im Bewusstsein

feiner unumschränkten Beherrschung des bildfamen Stoffes verleiten liess: er würde dies nicht gethan haben, wäre ihm nicht der Zeitgeschmack entgegengekommen, und in der That werden solche Sachen erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts und im 17. öfter erwähnt, als im Norden die Goldschmiedekunst sich in ähnlichen Seltfamkeiten erging.

Wie das Fadenglas lernten die Venezianer auch das Mosaikglas und Millefiori von den Römern. Es ist wahrscheinlich, dass sie diese Compositionen vorerst für ihre Schmuckindustrie ausgenützt haben. Für die Annahme dieses natürlichen Vorganges spricht es z. B., dass in der begeisterten Schilderung der Glaskunst von Murano in Sabellico's Buch *De situ Venetae urbis* (1495) als grösste Wunder gepriesen werden die Edelsteine jeder Art



Fig. 326 b.

Venezianische Flügelgläser.

aus Glas und die kleinen Kugeln, in welche alle erdenklichen Frühlingsblumen eingeschlossen sind. Allerdings finden dort auch Gefässe Erwähnung, welche den *murrhinishen* gleichen: aber was verstand Sabellico unter diesem Ausdrucke? Vielleicht sind Steinimitationen damit gemeint, und wir wollen nicht bestreiten, dass um die Wende der beiden Jahrhunderte auch Gefässe von Achatglas u. dergl. m. angefertigt worden seien. Doch beweist die Seltenheit solcher gegenüber der grossen Menge uns erhaltener Gefässe farbloser Masse aus so früher Zeit, dass die durch Färbung mehr oder weniger undurchsichtig gewordenen damals gegen die andern zurückstanden. Für die Perlenfabrication jedoch erhielt die Kunst des Zusammenschmelzens verschiedenfarbiger Stäbe um so grössere Bedeutung, als durch Andrea Vidaore das Blasen vor der Lampe (*supialume*) aufgebracht worden war.

Die Erfindung des Aventuringlases wird einem Miotti zugeschrieben, dessen Familie noch im 18. Jahrhundert das Geheimniss bewahrt haben soll.

Im 16. Jahrhundert wurde endlich auch dem Wunsche der Venezianer Erfüllung, in der Spiegelfabrication von dem Ausland unabhängig zu sein. 1507 erhielten Andrea und Domenico dal Gallo (Werkstatt zum Hahn), 1554 Girolamo Magagnati Privilegien auf ihre Art des Spiegelblasens, 1569 gab es eine eigene Spiegelerzunft, in welcher als Meisterstück das Strecken und Schleifen und Belegen einer Tafel von 17 — (welches Maass darunter verstanden war, ist zweifelhaft) — vorgeschrieben war. Die Spiegel, welche ein Begleiter Magelhaens auf der Weltumseglung (1519—1522) als Tauschwaare mit sich führte, werden wohl nur klein gewesen sein. Um 1680 zeichnete sich die Werkstatt Liberale Motta's durch sehr grosse Spiegel aus. Doch fragt es sich, ob die grosse Beliebtheit, deren sich die venezianischen Spiegel in jenem Jahrhundert erfreuten, so dass 1664 deren Einfuhr in Frankreich allein auf 100,000 Kronen geschätzt wurde, in der Vortrefflichkeit der Tafeln oder in der künstlerischen Ausstattung mit Holz-, Elfenbein- oder Metallrahmen und endlich mit Rahmen aus spiegelndem und nichtspiegelndem Glase, Glasblumen &c. ihren Grund hatte. Eben von Frankreich aus erhielt dieser Geschäftszweig den Todesstoss. Jene grosse Einfuhr fremden Fabricats gab dort Anlass zu vermehrten Anstrengungen auf demselben Gebiete, venezianische Arbeiter wurden durch Colbert ins Land gezogen, und als Nehou's Erfindung, Spiegelglas zu giessen (1668), die Herstellung viel grösserer Tafeln, als der geblasenen und gestreckten, ermöglicht hatte, konnte Murano sein Uebergewicht nicht länger behaupten.

Und nicht nur für diesen einen Zweig der Glaskunst bezeichnet etwa das Jahr 1700 einen Wendepunkt. Während in Murano in herkömmlicher Art, aber nicht mehr mit dem früheren feinen Formgefühl weitergearbeitet wurde, erstarkten nach und nach in verschiedenen Ländern selbständige Industrien, die zum Theil von Venedig aus dahin verpflanzt worden waren, und gab vor allem der aus dem Krytallschnitt hervorgegangene böhmische Glasstil dem Geschmack eine neue Richtung. Die politische und Handelsmacht der Republik war ohnehin durch die Auffindung des Seeweges nach Indien und die Entdeckung Amerika's und durch eine Folge unglücklicher Kriege gebrochen worden, und nun auch in Europa das Absatzgebiet für venezianisches Glas immer mehr eingeschränkt wurde, musste die Industrie Murano's Schritt für Schritt Umfang und Bedeutung einbüßen. Die Zeit war vorüber, wo die Reisenden den Ort als eine Stadt von Palästen schilderten, mit glühenden Oefen in jeder Gasse; wo fremde Fürsten die aus den Oefen hervorgegangenen Wunder anstaunten und Heinrich III. von Frankreich den ausgezeichnetsten Glasmachern den Adelsbrief erteilte; wo solchen hohen Besuchern Venedigs Prachtvasen aus Glas als Gastgeschenk des Rathes geboten wurden — womit Kaiser Friedrich III. allerdings nicht einverstanden gewesen sein soll, weil zerbrochenes Glas nicht wie zer-

brochenes Silber materiellen Werth behalte, während fonst überall auf den Schenktischen der Grossen die Gläser von Murano als gleich kostbar neben den Arbeiten der Goldschmiede standen, man fogar, wie bei der Vermählung des Fürsten von Mantua im Jahre 1581, einen Vorzug jener darin sah, dass sie zertrümmert werden konnten.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts machte sich der Verfall der Industrie bereits sehr fühlbar. Die Regierung empfand es als eine Schmach, dass fremde Waare in Venedig Absatz fand, und traf nun Anstalten, um dem heimischen Fabricat wieder die frühere Vollkommenheit zu geben. Allein es war zu spät, die Oefen auf Murano erloschen, und die Arbeiter waren gezwungen, anderswo ihr Brod zu suchen. Bei so bewandten Dingen fasste Giuseppe Briati den Entschluss, bei den Fremden zu lernen. Wie der einst Deutsche in Murano, so schlich er in Böhmen sich in eine Glashütte ein, arbeitete 3 Jahre dafelbst und fing dann 1736 in der Heimath an, nach böhmischer Art zu fabriciren, aber auch alte venezianische Muster nachzuahmen. Das letztere soll ihm so vortrefflich gelungen sein, dass man geneigt ist, zahlreiche grosse Pocale in den Formen des 16. Jahrhunderts ihm zuzuschreiben. Dagegen gedieh die fremde Art auf der Laguneninsel nicht. Aus jener Zeit stammen starkwandige Gefässe mit geschliffenen oder geätzten Verzierungen, Körbchen, Weihkeffel u. a. m. im Rococostil, auch mit ziemlich plumpen Blumen oder Früchten belegt. Briati lebte bis 1772 und musste noch sehen, dass seine Bemühungen keinen dauernden Erfolg hatten. In den Jahren 1765 und 1766 gab es nur 15 Fabriken in Murano, von denen eine einzige, Motta's, Spiegel verfertigte. Und auch diese Hütten gingen nach und nach ein. Die venezianische Glasindustrie kam wieder bei den Perlen und ähnlichen Kleinigkeiten an, welche vor der Lampe gemacht werden konnten.

Selbst die Bereitung der Emailmasse war im 19. Jahrhundert fast gänzlich in Vergessenheit gerathen, als Alessandro Salviati mit Hülfe des letzten venezianischen Glaskünstlers Lorenzo Radi in den sechziger Jahren zuvörderst die Mosaikwürfel wieder verfertigte und demnach auch die Glasbläuferei neu belebte.

In verschiedenen anderen Städten Italiens haben im 16. und 17. Jahrhundert Glasfabriken bestanden, in Florenz, Mantua, Rom, Rimini, Mailand, Verona; aber auch wo es nicht feststeht, darf angenommen werden, dass wir es da mit Ablegern von Venedig zu thun haben, und dass die etwa noch vorhandenen Arbeiten unter der Menge der venezianischen zu suchen sein würden. Nur für die florentiner Fabrication erhalten wir einen Fingerzeig durch eine in den Uffizien aufbewahrte Sammlung von Entwürfen für Prunkstücke, Tafelauffätze u. dergl., und zwei, diesen Entwürfen entsprechende Stücke in der sogenannten *Tribuna Galilei* des dortigen naturhistorischen Museums: einen Tafelaufsatz in Gestalt eines hohlgeblasenen Orangenbaumes, und einen anderen, für den der Tintenfisch als Hauptmotiv benutzt ist.

Die übrigen (etwa 60) Stücke dieser Sammlung scheinen venezianischer Herkunft zu sein; nur fällt ein Flügelglas durch die antikisirende Gestaltung der Hahnenköpfe und mehr noch durch das unter demselben angebrachte ziemlich steife Palmettenmotiv auf: eine Anlehnung an antike Vasenmalerei, wie sie bei venezianischen Arbeiten kaum vorkommen dürfte.

2. Spanien.

Erst in jüngster Zeit hat man angefangen, aus den Sammlungen venezianischer Gläser gewisse Stücke als spanische auszuscheiden, welche im allgemeinen jenen verwandt, aber doch merklich verschieden sind. Die Uebereinstimmung besteht in der verhältnissmässigen Dünnwandigkeit des naturfarbigen Glases, in den aufgeschmolzenen Fäden, den henkelartigen Anfätzen und mit der Scheere gekniffenen Kämmen; aber das spanische Glas ist meistens mehr oder weniger entschieden grün, die Form weniger zierlich, an orientalische Vorbilder erinnernd, mitunter sind Henkel auf allen Seiten angefetzt, oder sie setzen sich in Gestalt von zackigen Rippen fort, auch kommen Stäbe, Zacken, Buckel auf dem Bauche des Gefässes vor; in den Kämmen erscheint ausser Blau namentlich ein bei auffallendem Lichte beinahe schwarzes Manganbraun, und im allgemeinen pflegt die Arbeit des Glasbläfers weniger sorgfältig und genau zu sein als an den Gläsern von Murano. Aber in der freien, manchmal bizarren Formgebung, sowie in der eigenthümlichen Färbung besitzen diese spanischen Gläser unstreitig einen besonderen Reiz.

Eben die erwähnten Eigenthümlichkeiten fast aller bekannten Glasarbeiten, welche nachweislich aus Spanien und aus einer Zeit vor dem 18. Jahrhundert stammen, scheinen gegen die Annahme Juan Riaño's zu sprechen, dass noch immer zahlreiche spanische Erzeugnisse dieser Art für venezianische gehalten würden, weil beide schwer von einander zu trennen seien. Was ihn zu dieser Vermuthung veranlasst, ist die Versicherung mehrerer spanischer Schriftsteller des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, das Glas von Barcelona und Cadalso sei fast ebenso gut oder ganz so gut wie das venezianische. Aber dergleichen Zeugnisse haben doch keine genügende Beweiskraft, am wenigsten wenn der Nationalstolz mit im Spiele ist.

Von der spanischen Glasfabrication wusste man überhaupt bisher sehr wenig. Ein von Riaño und Nesbitt¹ citirter Autor, Rico y Sinobas, hat in dem „*Almanaque de la Industria 1873*“ die Entdeckungen besprochen, welche die Angabe bei Plinius unterstützen, dass die Römer auch in Spanien Glas fabricirt haben. Auf Grund der aufgefundenen Trümmer von kleinen Glasöfen (3 ¹/₃ Meter weit, 5 Meter hoch) und der Gefässe und Scherben glaubt er die römisch-spanische Glasfabrication in den meisten Gegenden der Halbinsel nachweisen zu können, in den von den Pyrenäen gegen die Ebromündung hinziehenden Thälern im Norden, in Valencia im

¹ Riaño, „*Spanish arts*“, London 1879. — Nesbitt, „*Glass*“, London o. J.